Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 41 (1937-1938)
Heft: 2

Artikel: I dr Dimmerig
Autor: Lienert, Otto Hellmut
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662641

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

I dr Dimmerig.

Äs Obedrot lyt uf de Bärge;
D' Nachtschatte chönd is Tal,
Und d' Sunne, wien ä Cherzelüchter,
Hangt höich im eb'ge Saal.

Basunne us em Dörfli styged
Die spote Räuchli übers Tach;
Und Stimmli, wo im Lärme schwyged,
Sä wärded jetz im Stillne wach.

Dur d' Pösche köirt me 's Bächli rusche,
Im Chappeli äs Zytli schlo,
Im eig'ne Härz äs chlyses Töirli
Äs wien ä schüchi Bluem ufgoh.

Wie eigi wird's eim i dr Dimm'rig,
Wän d' Seel sich uf zuem Himel schwingt
Und neimewo am Chindebettli
Ä Muetter ihres Liedli singt.

Otto Hellmut Lienert.

Sehnsucht im Val Bavona.

Von Maria Dutli-Rutishauser.

Im engen Val Bavona war es, daß ich die Emilia kennen lernte. Sie kam eben mit ihrem einzigen Besitz, zwei weißen Ziegen, von der vier Stunden entlegenen Alp heim. Weit ob S. Carlo hatte sie die Tiere geholt, und als mich die drei flinken Wanderer einholten, war der Weg so schmal, daß wir stehen blieben. Die Augen des ältlichen Mädchens und die Augen der Ziegen blickten mich alle gleich treuherzig an, und es war mir, es sei ein Stück Freundschaft und Vertrautheit, was sich da zu mir gesellen wollte in der Wildheit des felsigen Tales. Drum klopfte ich den Tierlein die schmalen Rücken und lächelte die Emilia an. Da war der Bund schon geschlossen — zwei Wegstunden wollten wir nun zusammen gehen, wir, die wir uns zum erstenmale im Leben begegnet waren.

Ich mußte erzählen, was mich in dieses dunkle Tal geführt habe. Die Emilia konnte lange nicht begreifen, daß man von so weit her reise, einfach um dieses Tal zu sehen. Es sei doch „niente di bello", und verdienen könne man da drin ja nichts. Als ich sie fragte, ob sie denn das Tal nicht liebe und etwa auch auswandern möchte wie so viele andere, da schüttelte sie doch energisch den Kopf und sagte:

„Ich sage nichts gegen das Tal, und ich will nicht fort, denn ich muß auf etwas warten."

„Auf eine Erbschaft?" lachte ich.

Emilia wurde rot bis unters Kopftuch. Nein, nicht auf eine Erbschaft. Die rauhen Hände drehten verlegen am Stricke, daran die Geißen liefen. Sie sah mich nach einer Weile verschämt an, aber sie schwieg. So scheu schien sie mir nun, daß ich nicht wagte, weiter zu sprechen. Der Fluß rauschte an dieser Stelle auch gerade so laut und hätte meine Worte wohl mitgenommen, ohne daß die Emilia sie verstanden hätte.

Später wurden die Geißen störrisch. Sie spürten die Nähe der Heimat, sie machte die Tiere ungeduldig. Wir hatten nun ein Thema, das uns plaudern ließ, ohne allzu persönlich zu werden.

Wir waren bei der kleinen verfallenen Mühle angekommen. Emilia ging nicht weiter, sie kam mir auf einmal so störrisch vor wie ihre Tiere. Als ich sie fragend anschaute, sagte sie fast böse:

„Ma sì, ich bin müde, Sie wohl auch, warum wollen wir da nicht ein wenig sitzen?"

Es klang wenig überzeugend, aber ich setzte mich neben Emilia auf die Felsenstiege und tat, als wollte ich weiter nichts als ausruhen.

Dann sprach Emilia plötzlich in das Schweigen hinein, das umfangen war vom Brausen des Flusses und vom Rauschen der Wettertannen ringsum.

„Nein, keine Eredità, keine Erbschaft erwarte ich — wir sind im Val Bavona nicht an Geld und Gut gewohnt, als daß wir Jahre unseres Lebens dafür hingeben würden. Ans Glück auch nicht, denn es ist selten bei uns, wo die Männer alle auswandern müssen und die Mädchen alt werden, ohne daß einer sie begehrt. Meine Mutter — sie liegt daheim im Sterben, seit Tagen schon — sie hat zehn Kinder gehabt, aber eigentlich keinen Mann. Der Vater kam nur im strengen Winter heim — das Jahr hindurch hat sich die Mutter mit den Kindern und den paar Geißen durchbringen müssen. Ich habe eine Schwester, die das gleiche Los trägt — sieben hat sie jetzt, nächstens werden es acht sein! Ob das das Glück ist, von dem sie draußen am Lago maggiore so schöne Lieder singen?

Seht, und man sollte meinen, wir würden zufrieden sein, wenn dieses Glück nicht zu uns